

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	7 (1917)
Heft:	49
Artikel:	Die Sicherung der Kunstdenkmäler im Kriege
Autor:	H.B.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-644727

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Kathedrale von St. Quentin vor dem Brande.

Sie zur Freiheit eingingen. Ich glaube es fast. Das letzte Liedlein sagt es mir. Wann werde ich die „Lieder eines Freien“ lesen dürfen? . . .“ Die Sonne war weitergeglitten, ihre Strahlen erfreuten den nächsten armen Gefangenen. Aber Martin war es, als scheine sie noch in seine Zelle.

Das frohe Gefühl, das ihn begleitet, seit er die ersten Linien geschrieben, verließ ihn nicht mehr.

Hate hatte recht, er hatte sich frei geschrieben. Er hatte den langen Kampf beendet, den er schon gekämpft, als er sich noch glücklich glaubte. Er war unterlegen. Im Unterliegen aber siegte er, das erkannte er jetzt. Was ihn gebunden, war verflattert. Er hatte sich, während er schrieb, losgemacht von einer Liebe, die längst ein Schemen war, an der das Band, das ihn mit seiner Jugend, seiner Kindheit, mit Wald und Feld verwob, das stärkste war. Nun war das Band zerrissen und staunend fühlte er, daß er in Freiheit atmete.

Reich und immer neu quoll es empor. Das Werden wollte nicht enden. Er freute sich auf jeden neuen Morgen, der ihm neue Freude brachte.

Und eines Tages hielt Hate ein weißes Paket in ihren schmalen Händen. Es fiel ein Heft aus den Hüllen. „Lieder eines Freien“ stand auf der ersten Seite. „Hate gewidmet.“

Da glänzten Hates Augen so, daß ihr weißes Gesicht aussah, als sei es in Glück getaucht.

— Ende. —

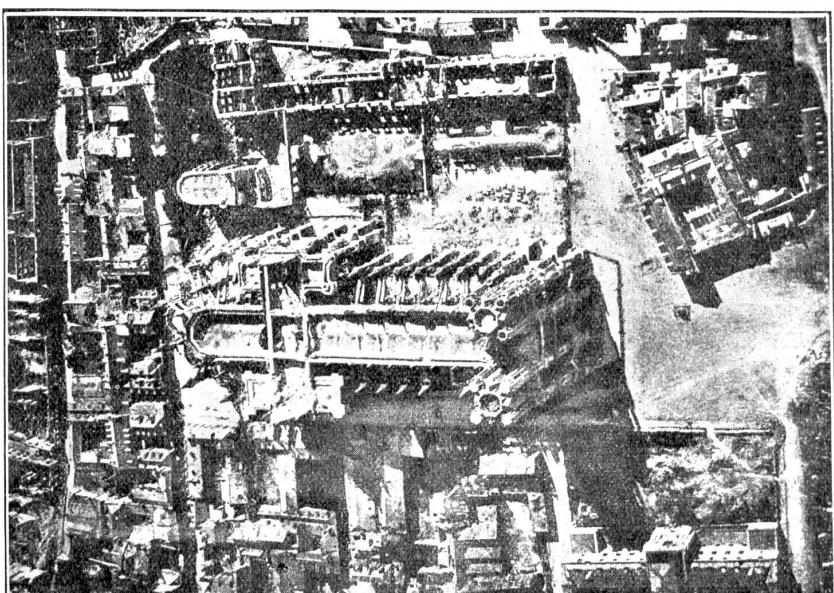
Die Sicherung der Kunstdenkmäler im Kriege.

Nach einer französischen Schätzung, die noch vor der großen Verschiebung im Frühjahr 1917 geschah, waren allein an der Westfront schon 3500 Kirchen beschädigt oder zerstört. Heute dürften es noch einige Hundert mehr sein. Fliegerphotographien lassen die Landschaft, auf die das Trommelfeuer schwerer Granaten seit Jahren hämmert, wie eine Mondlandschaft erscheinen. In den Granattrichterfeldern heben sich deutlich weiße Flecken ab: das sind die Stellen, wo einst Dörfer gestanden; heute sind es Wüsteneien, jeder Stein zerkllopft und in Stüde zermalmt. — Die zerstörten Weiler und Einzelhöfe zählen schon nach Zehntausenden. Gleicherweise sind Tausende von Hektaren Wälder abrasiert und durch Granaten umgepflügt worden, sind Felder, Weinberge, Gärten, Alleen zerstampft, zerwühlt, ausgerottet.

Kein Wunder, wenn angesichts dieser Tatsache die Nachrichten von zerstörten Kunstdenkmälern, von zerstossenen Kathedralen, Schlössern und Rathäusern kaum mehr als Sensation empfunden werden. Die Gefühle der Zeitungsleser sind eben durch die Jahre dauernde Einwirkung der Kriegs- und Greuelnachrichten abgestumpft worden. Was in Friedenszeiten dem primitivsten Menschen als absurd und undenkbare erschien, daß ein Bauwerk, an dem Jahrhunderte und Tausende von Menschen gearbeitet, an dem Architekten, Künstler und Handwerksmeister mit stiller Liebe geschafft und gewerkelt haben, daß eine Kathedrale wie die von Reims oder St. Quentin oder eine Tuchhalle von Ypern

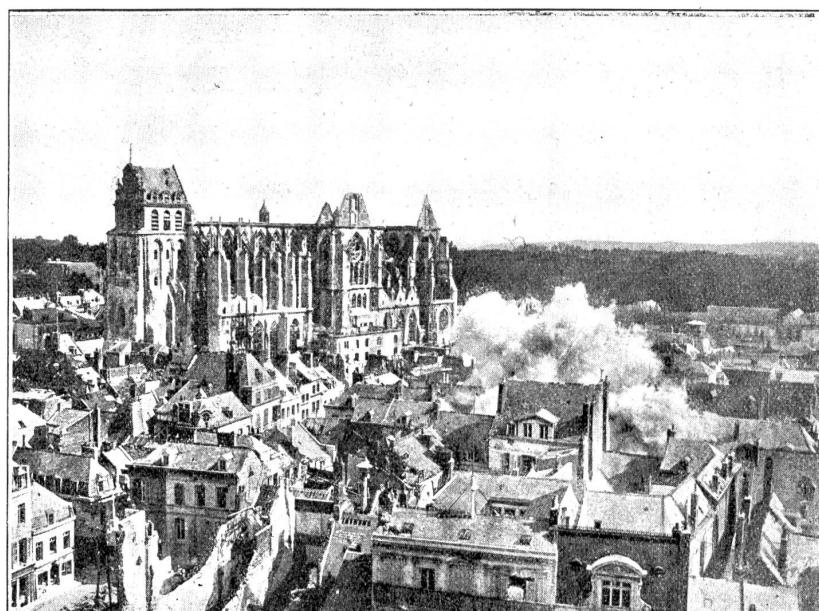
von Kanonenkugeln mit Willen und Wissen der Menschen zerstört oder beschädigt werden könnte, was vorher undenkbar erschien, ist heute zur fast selbstverständlichen Tatsache geworden und kann höchstens die Leute von ausgeprägtem Sinn für Kunst und Geschichte aufregen.

Wir begreifen die Menschen, die sich für den Schutz des Kunsterbes nicht begeistern können, solange das Menschenleben noch nicht geschützt ist. Vor allem begreifen wir



Die Kathedrale von Reims in ihrem gegenwärtigen Zustande.

die kämpfenden, die rücksichtslos das Höchste aufs Spiel setzen, um ihr eigenes Leben zu erhalten. Wir glauben, daß die Deutschen im Recht waren, wenn sie am verhängnisvollen 19. September 1914 die Reims-Kathedrale beschossen, auf dessen Nordturm sie Beobachtungsposten zu erkennen glaubten; damals gerieten ein Bauerrüst und infolgedessen das Holzwerk im Innern der Kirche in Brand, wodurch zwar schwerer, aber nicht unheilbarer Schaden am Bildwerk der Fassade und am Portal entstand. Unsere Abbildung auf nebenstehender Seite, die von einem deutschen Flieger nach der erneuten Beschießung vom 21./22. Februar 1915 aufgenommen wurde, läßt übrigens erkennen, daß das Gebäude in seiner Grundlage noch unversehrt ist. Aber ganz abgesehen davon, ob die Kathedrale ernsthaft und für alle Zeiten geschädigt wurde, die Streitfrage nach dem Schuldigen scheint uns eine müßige zu sein. Gewiß können sich die Deutschen, die auf den einen Turm „zwei gerade und eine krumme Stange“ feststellten, getäuscht haben; zum mindesten in der Schlussfolgerung, daß diese Stangen zu einem französischen Beobachtungsposten gehört hätten. Aber waren sie in der Lage, die Wahrheit einwandfrei festzustellen, und hatten sie überhaupt das Recht, daran zu zweifeln, daß die Feinde nicht alle, auch die völkerrechtlich verbotenen Möglichkeiten, ihnen zu schaden, ausnützen werden. Seit die Deutschen das Wort „Not kennt kein Gebot“ als obersten Kriegsgrundzak aufgestellt hatten, kann von Völkerrecht, kann von Rücksichten auf das Kunstwerk nicht mehr die Rede sein. Ganz ohne Zweifel würden die Franzosen ihrerseits auch den Kölner Dom nicht schonen, wenn ihn je ihre Kanonen erreichten, und selbstverständlich würden ihn auch die Deutschen nicht schonen, wenn ihn die Franzosen als Beobachtungsposten missbrauchten. Die Kathedrale in St. Quentin und die in Laon sind Beispiele für den Fall, daß ein Kriegsführender sogar die Kunstwerke des eigenen Landes nicht schont. Im Frühling und im Sommer dieses Jahres kamen durch das Vordringen der

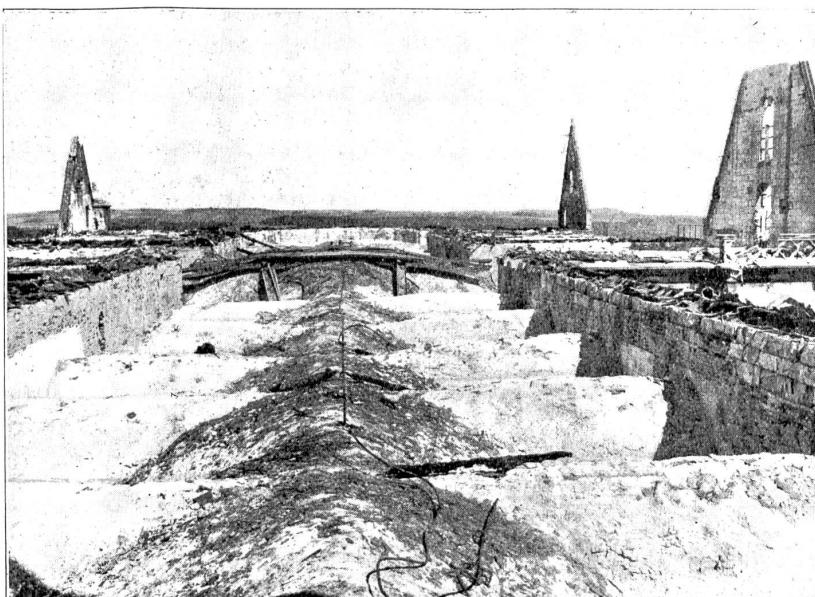


Die Kathedrale von St. Quentin nach dem Brände. Die durchlöcherten Häuserdächer zeigen deutlich die Wirkungen einschlagender Geschosse. Die Deutschen werden aber kaum auf die eigenen Leute schießen, die bekanntlich die Stadt besetzt halten.

Franzosen die Städte St. Quentin und Laon in die Feuerzone; ihre stolzen gotischen Kathedralen liegen heute sozusagen in Trümmer; die von St. Quentin wurde am 13. August, nachdem sie schon im April heftig beschossen worden war, das Opfer eines Brandes; etwa 3000 Schüsse, auf die innere Stadt abgegeben, setzten unter anderem das Pfarrhaus in Brand, von dem das Feuer auf die Kathedrale über sprang. Unsere Abbildungen zeigen das Bauwerk vor und nach dem Brände. Der Anblick der heutigen Ruine mit den in die Luft starrenden Giebelmauern, der Trümmerwüste des Daches und der arg zerschundenen Fassaden schneidet in die Seele.

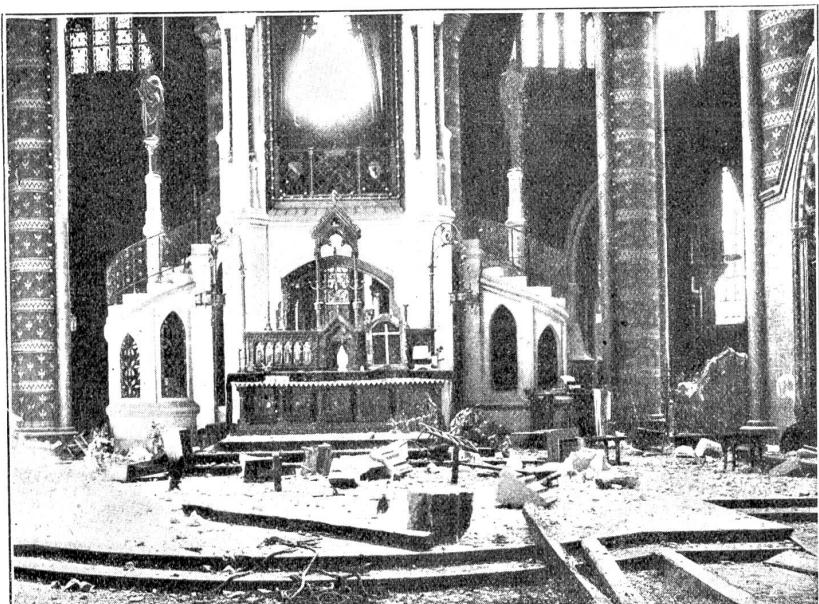
Absoluter und stricker Schutz der Kunstdenkämler im Kriege ist ein Ding der Unmöglichkeit. Die Erfahrung dieser drei Kriegsjahre lehrt, daß die uneingeschränkteste und rücksichtsloseste Methode der Kriegsführung den größten Erfolg hat. Diese Erkenntnis bleibt nicht Monopol der einen Partei; sie wird auf der ganzen Linie hüben und drüben ausgenutzt. Das Völkerrecht, sobald es dieser absoluten Kriegsmethode den Weg vertritt, hört auf zu existieren. Der Überfall Belgiens, der Unterseebootskrieg, die Torpedierung der Lusitania, des englischen Hospitalschiffes im Kanal, der Baralong-Fall sind nur einige wenige der unzähligen Beispiele, die diese Tatsache belegen.

Darum stehen wir dem Vorschlag, es möchten die bedeutungsvollsten Kunstdenkmäler durch internationale Vereinbarung geschützt werden, skeptisch gegenüber. Wir finden diesen Vorschlag ausführlich dargelegt und begründet in einer Broschüre, die letzter Tage erschienen ist.*). Der Verfasser, Prof. Betsch in Bern, stellt hier in Unterstützung



Das Dach der Kathedrale von St. Quentin nach dem Brände.

*) „Friede dem Kunstdenkmal!“ Zwischenstaatliche Sicherung der Kunstdenkämler im Kriege als Weg zum künftigen dauerhaften Frieden. Von Ferdinand Betsch, Professor an der Universität Bern. Kleine Ausgabe mit 7 Abbildungen. Von W. Trösch, Olten.



Der Hochaltar der Kathedrale von St. Quentin. An den herabgefallenen Pfeilerstücken usw. kann man deutlich erkennen, daß die Zerstörungen nicht durch menschliche Hände, d. h. also durch die in der Stadt befindlichen Deutschen angerichtet sein können.

und Ergänzung der Vorschläge von Cornelius Gurlitt und E. Zittelmann und gestützt auf Art. 27 der Beschlüsse der II. Haager Konferenz folgende Sätze auf: 1. Die kriegsführenden Staaten werden eingeladen, anzuerkennen, daß keine kirchlichen oder der Kunst und der Wissenschaft geweihten Gebäude zu militärischen Zwecken verwendet werden dürfen. 2. Diese Gebäude und Denkmäler sollen durch ein Zeichen (Goldenes Kreuz oder Goldener Stern) kenntlich gemacht werden; sie und ihre Umgebung müßten durch Maßnahmen gesichert sein. 3. Die Integrität dieser Schongebiete soll durch einen Beauftragten eines neutralen Staates überwacht werden. 4. Eine internationale Kommission soll die zu schützenden Kunstdenkmäler bezeichnen. — Es ist von den Verfechtern dieses Gedankens also ein neues internationales Institut im Sinne des Roten Kreuzes und des Roten Sternes in Aussicht genommen. Der Sitz ist Bern zugesagt.

Wir stehen der Sache, wie gesagt, mit Zweifel gegenüber. Einmal deshalb, weil sie in der Hauptfrage von Deutschen verfochten wird. Nicht, daß an der guten Absicht dieser Männer zu zweifeln wäre. Aber man stelle sich die Gefühle der Franzosen diesen schönen Ideen der deutschen Professoren gegenüber vor: Im Herzen die furchtbare Wunde, das Bewußtsein, daß mitten im schönsten Frankreich eine Wüste liegt, durch den Feind verursacht, der zuerst internationale Verträge (Belgien) bricht; dieser Feind macht eine schöne Geste, nimmt sich des kleinen Restes der in Nordfrankreich stehenden gebliebenen Kirchen und Denkmäler an in dem Moment, da sein militärischer Sieg und die Niederlage und Demütigung des Gegners ihm gesichert erscheinen: Nein, von dieser Seite ist nach unserm Empfinden kein Verständnis für den „Goldenen Stern“ zu erwarten. Wer logisch denken kann und kein Heuchler ist, muß das begreifen. Man stelle sich nur die Situation als auf der Gegenseite liegend vor: mitten durch die Rheingegend zieht sich ein Wüstenstreifen, in dem die ehemaligen Dörfer noch als helle Flecken, die Städte als Trümmerhaufen erkennbar sind, in dem das Grün verschwunden und die Erde das Aussehen einer beulenbedekten Leiche hat. Niemand wird behaupten können, daß in diesem Falle in Deutschland großes Interesse für ein neu zu schaffendes internationales Bureau in Bern zu finden wäre.

Zweitens steht — da doch für diesen Krieg das Unter-

nehmen als aussichtslos erscheint — die projektierte Neugründung den Glauben an spätere neue Kriege voraus. Dieser Glaube ist absurd, wenn er auch — wir geben es zu — seine Gründe durchaus der Wirklichkeit entnimmt. Aber uns scheint, er sei aus einem abgrundtiefen Pessimismus heraus geboren, den zu bekämpfen die heilige Pflicht des Gegenwartsmenschen ist. Denn nur der Glaube an den Krieg hat diesen Krieg möglich gemacht und wird die fünfzig möglichen machen.

Wenn wir also unsere Zweifel nicht unterdrücken können und wollen, so möchten wir doch anderseits nicht unterlassen, zu betonen, daß der Appell: „Friede dem Kunstwerke!“ die Unterstützung zum mindesten der Neutralen verdient. Diese Unterstützung kann zwar im gegenwärtigen Krieg nur eine moralische sein. Wir können unsere Sympathien aussprechen allen den Bestrebungen derjenigen Kriegsführenden, die vermöge ihrer besseren Einsicht oder ihrer besseren Kriegslage imstande sind, der Pflege der Kunstdenkmäler ihre Aufmerksamkeit zu widmen. Wir betrachten es durchaus als Verdienst des deutschen Volkes, daß es seinen schon im Frieden

sich anerzogenen Respekt für das Kunstwerk auch im Krieg betätigt. Beispiele hierfür sind uns wohl bekannt. Die Deutschen sind bekanntlich die fleißigsten Kunsthistoriker. Ihr Sinn für Sammlung und Pflege der Kunstsäume ließ ihnen das Ordnen und Verwalten der in Feindesland angetroffenen Gemälde-, und Skulpturen- und Antiquitäten-Sammlungen zur angenehmen Pflicht werden. Die deutsche Gründlichkeit hat in Belgien und Nordfrankreich Staunenswertes geleistet in dieser Hinsicht. Wir haben ein Buch vor uns, das hierfür nur ein kleines Beispiel ist. Es enthält auf Groß-Oktav-Format, in mustergültiger Ausführung, 89 Reproduktionen von Werken eines französischen Meisters*) der Röoko-Zeit, die von den Deutschen durch Wegnahme aus St. Quentin und Unterbringung in Maubeuge in Sicherheit gebracht wurden. Ein deutscher Gelehrter, in Uniform wohl, schrieb dazu einen sehr gediegenen deutschen Text. Gewiß haben die Herausgeber die Besitzer der Gemälde-Sammlung nicht um die Reproduktionserlaubnis angefragt, und darum dürfen sie auch nicht auf die Anerkennung der Franzosen rechnen. Aus diesem Grunde erübrigte die Volemit des Vorwortes; auch die etwas demonstrative Aufschrift: „Herausgegeben von einem deutschen Reservekorps“, können wir nicht als zur Sache der Kunst gehörig betrachten. Abgesehen davon aber verdient das Vorgehen der Deutschen in der Kunstpflage Nachahmung, und ganz sicher wird die deutsche Fremdherrschaft für Frankreichs Kunst in dieser Hinsicht nur gute Folgen haben.

H. B.

■ ■ Der Simelistock. ■ ■

Ganze zwei Stunden patshen wir schon im nassen Fels, um uns Nebel . . . in uns —

„Was glaubst, Heus? glückt's uns wohl heut?“

Ohne Besinnen weiter, feuchend an glattem Felsbuckel hinauf in die plattengeäderte Mulde . . . Hand in Hand stehen wir oben am Grat.

Im Simelistattel — endlich frei. Beidseitig fallen die Felsflanken steil ab — hier ins Tenn — da ins Ochsental.

*) La Tour, der Pastellmaler Ludwigs XV. 89 Nachbildungen von Kunstwerken in St. Quentin. Mit einer Einführung und biographischen Anmerkung von Hermann Erhard. 2. Auflage. Korpsverlagsbuchhandlung, Bapaume. Im Buchhandel bei R. Piper & Co., Verlag, München.